

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 25

Artikel: Die Jagd nach Welle X [Fortsetzung]
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE JAGD NACH WELLE X

RADIO-KRIMINALROMAN VON
HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Fortsetzung

Dann kleidete er sich eilends an und trug das Telegramm selbst auf die Post.

Unterwegs begegnete er dem jungen Weiner. Er ging auf ihn zu und fragte hastig, völlig unvermittelt:

«Wo ist Ihre Schwester?»

Der junge Mann blickte ihn verblüfft an.

«Dela? Zu Hause, das heißt, nein, sie hat heute mit ihrem Mann eine Autotour aufs Land unternommen. Aber weshalb fragen Sie das?»

«Ich wollte sie besuchen», entgegnete Hugo Brand etwas verlegen.

«Jetzt, um halb elf Uhr vormittags?»

«Nein, nein, am Nachmittag.»

Hugo Brand warf noch einen Blick auf das Gesicht des jungen Mannes, der wußte nichts, das sah man ihm an. Und wenn er nichts wußte, so wußte auch Frau Weiner nichts, und es hatte keinen Sinn, sie aufzusuchen.

Aber wohin soll er gehen? Bei wem kann er Erkundigungen einziehen? Veronika Hofer hatte keine Adresse angegeben, die konnte er nicht finden. Und mit jedem Augenblick, den er tatenlos verbrachte, steigerte sich vielleicht die Gefahr für Dela Scholz.

Hugo Brand begann die Nerven zu verlieren. Was konnte er tun? Die in München und in der Umgebung liegenden Nervenheilstätten abzuklappern? Das wird ihm nichts nützen, die Ärzte müssen das ärztliche Geheimnis wahren.

Er ging nach Margas Wohnung. Das Mädchen öffnete auf sein Klingeln und erklärte:

«Das gnädige Fräulein ist verreist. Nach Partenkirchen.»

«Seit wann?» fragte Hugo Brand harmlos. «Ich habe das gnädige Fräulein doch gestern Abend noch gesehen.» Das Mädchen wurde etwas verlegen.

«Das gnädige Fräulein ist verreist», wiederholte es.

Hugo Brand drückte ihm ein Trinkgeld in die Hand. «Nicht wahr, das gnädige Fräulein war gestern Abend noch da?» fragte er. Und fügte dann lächelnd hinzu: «Sie können es ruhig sagen. Es handelt sich um eine Wette.» Das Mädchen lächelte nun auch.

«Ach deshalb», sagte es. «Das gnädige Fräulein ist gestern um elf Uhr fortgefahren, aber ich sollte sagen, es sei schon am Nachmittag abgereist.»

«Wissen Sie zufällig, was das gnädige Fräulein für die Reise angezogen hat?»

«Nein; ich hatte Ausgang und war nicht da, als das gnädige Fräulein fortfuhr. Ich weiß nur, daß es mir sagte, es fahre um elf Uhr fort, ich solle nicht zu spät heimkommen, damit die Wohnung nicht allein bleibe. Ich kam um halb zwölf, und da war das gnädige Fräulein schon fort.»

«Danke», sagte Hugo Brand und ging.

Sein nächster Weg führte ihn in ein Reisebureau.

«Ich möchte nach Partenkirchen fahren», erklärte er dem freundlichen jungen Mann, der sich nach seinen Wünschen erkundigte. «Wann geht der Nachtzug?»

«Sie können um sechs Uhr dreißig fahren», erwiderte der junge Mann. «Das ist ein Eilzug. Der nächste geht um vier Uhr fünfundzwanzig, aber zu dem möchte ich Ihnen nicht raten, das ist ein Bummelzug.»

«Danke», sagte Hugo Brand abermals und trat auf die Straße hinaus.

Also von halb sieben bis vier Uhr fünfundzwanzig ging kein Zug nach Partenkirchen. Weshalb hatte Marga dann um elf das Haus verlassen? Wohin war sie gegangen? War sie überhaupt fortgefahren, oder war sie noch in München?

Brand aß hastig in einem Restaurant zu Mittag; er hatte das Gefühl, er könnte auf der Straße noch am ehesten etwas erfahren. Vielleicht traf er einen Bekannten, der ihm, ohne es zu wissen, eine wichtige Nachricht mitteilte, vielleicht sah er Doktor Scholz. Aber es begann bereits zu dämmern, ohne daß ihm irgendein Zufall zu Hilfe gekommen wäre.

Nun entschloß er sich zu einem letzten, gewagten Schritt. Er nahm ein Auto und fuhr nach der Villa Scholz.

Zu seinem Erstaunen ließ der Diener ihn ein und führte ihn in den Salon.

«Der gnädige Herr wird gleich kommen», sagte er.

Hugo Brand warf sich müde in einen der großen Lehnessel und starrte vor sich hin. Die etwas banale, aus einer schlechten architektonischen Zeit stammende Villa erschien ihm mit einemmal unheimlich wie ein Gespensterschloß. Was für Geheimnisse bargen diese hell tapezierten Zimmer, was hatte sich hier, in dieser gemütlichen alltäglichen Umgebung, ereignet? Er wußte nichts Gewisses, konnte nur vermuten, ahnen. Und es war ja auch möglich, daß alles, was er glaubte und fürchtete, auf einem Irrtum beruhte, daß er dem Arzt Unrecht tat, daß Dela Scholz tatsächlich nicht normal war und in eine Anstalt hatte gebracht werden müssen.

Die Tür ging auf.

«Verzeihen Sie, daß ich Sie warten ließ. Ich habe mich nur rasch nach unserer Tour umgekleidet», sagte Scholz und streckte Brand die Hand hin.

«Sie haben eine Autotour gemacht?»

«Ja, mit Dela. Es war herrlich auf dem Land. Wir sind fast bis nach Ingolstadt gekommen. Unterwegs haben wir in einem kleinen Wirtshaus gegessen und nachher einen Spaziergang gemacht. Schade, daß Sie nicht mit waren. Es hätte Ihnen gut getan, Sie sehen schlecht aus.»

Hugo Brand dachte, daß er Doktor Scholz das gleiche sagen könnte; der Arzt sah nicht aus wie ein Mensch, der eben von einer schönen Fahrt in frischer Luft heimgekommen ist. Er war sehr blaß, und unter seinen Augen dunkelten schwarze Schatten.

«Hat Frau Dela auch chauffiert?» fragte er.

«Dela! Der Arzt lachte. «Was fällt Ihnen ein! Sie wissen doch, was für ein Hasenfuß Dela ist. Die fährt nicht über fünfzehn Kilometer die Stunde. Hätte sie gelenkt, wir wären nicht vor Mitternacht heimgekommen.»

Vor Hugo Brands Augen erschien das Bild eines grünen Autos, das mit rasender Geschwindigkeit durch die Nacht fuhr. Fünfzehn Kilometer die Stunde! Das Auto, das er gestern Abend gesehen, hatte bestimmt neunzig gemacht.

«Merkwürdig», meinte er, «im allgemeinen fahren die Frauen unvorsichtig und viel zu rasch. Ich erinnere mich an eine Fahrt mit Fräulein Marga; damals habe ich nicht erwartet, mit heilen Knochen heimzukommen.»

«Ja», entgegnete der Arzt zerstreut und griff nach einer Zigarre. «Ja, Marga fährt wie der Teufel.»

Und abermals sah Hugo Brand das grüne Auto durch die Nacht rasen.

«Werde ich heute die Freude haben, Frau Dela zu sehen?» erkundigte er sich.

«Leider nein. Die Tour hat sie doch ein wenig angestrengt, und ich habe sie gleich ins Bett gesteckt.»

«Aber est geht ihr doch bedeutend besser, nicht wahr?»

«Ja, Gott sei Dank. In ein bis zwei Wochen wird sie völlig auf dem Damm sein, hoffe ich.»

Hugo Brand begann von belanglosen Dingen zu reden. Er bemerkte, daß seine Anwesenheit dem andern peinlich war, und deshalb blieb er. Vielleicht gaben dennoch diese stahlharten Nerven nach, vielleicht verriet Scholz sich mit einem unbedachten Wort. Aber nichts dergleichen geschah. Der Arzt beantwortete gleichmütig alle Fragen, nur seine Hände, die ruhelos mit einem Papiermesser spielten, verrieten, wie nervös er war.

Endlich blieb Hugo Brand nichts anderes übrig, als wieder zu gehen.

Er hatte vorgehabt, einige Worte mit dem Diener zu sprechen, aber Doktor Scholz begleitete ihn bis zur Freitreppe und stand dann noch einen Augenblick barhaupt und ohne Mantel in der kalten Luft, bis Hugo Brand den Fuß auf die letzte Stufe gesetzt hatte.

Offenbar wollte er ihn nicht mit dem Diener allein lassen.

Müde, zerschlagen, mit überreizten Nerven kehrte Hugo Brand endlich heim.

Er holte aus dem Briefkasten die Post und eilte mit ihr in sein Wohnzimmer.

Eine Rechnung, die hatte noch Zeit, ein Telegramm mit der Bemerkung, daß der Bote eingeklingelt, aber

niemand aufgemacht hatte, und eine bunte Ansichtskarte. Hugo Brand las zuerst das Telegramm. Es war aus Partenkirchen.

«Im ganzen Ort keine Marga Scholz zu finden. Ist auch nicht polizeilich gemeldet.»

Eigentlich hatte er ja diese Antwort erwartet.

Gelangweilt griff er nach der Ansichtskarte; er hatte die Gewohnheit seiner Bekannten, ihm Karten zu schreiben. Dann aber wurden seine Züge lebendiger, und er starrte verblüfft auf das bunte Stück Pappendeckel in seiner Hand nieder. Berge, Schnee, ein unwahrscheinlich blauer Himmel und darunter: «Gruß aus Partenkirchen!»

Unter dem Gruß stand in einer ihm bekannten, etwas affektierten Schrift:

«Hier ist es wunderschön. Kommen Sie doch auch her. Marga Scholz.»

Das Postdatum war vom vorhergegangenen Tag.

Hugo Brand kochte eben auf seinem elektrischen Kocher zwei weiche Eier und hatte bereits seinen warmen Schlafrock angezogen, als an der Wohnungstür geschellt wurde.

Er öffnete fluchend und sah vor sich einen Telegraphenboten.

Fiebernd vor Erregung riß er das Telegramm auf und machte, nachdem er es gelesen hatte, ein äußerst törichtes Gesicht.

Das Telegramm war von dem alten Pfarrer und lautete:

«Auf keinen Fall herkommen. Bitte auch nicht telegraphieren oder schreiben.»

«Jetzt ist der Alte total übergeschnappt», stöhnte Hugo Brand. «Was soll denn das wieder heißen? Da ist etwas nicht in Ordnung. Das geht so nicht weiter. Ich muß nach dem Rechten sehen.»

Er kleidete sich an, packte seine Reisetasche, ließ für die Putzfrau einen Zettel zurück und ging in die Stadt.

Dort verbrachte er einige Stunden in einem Variété, fror dann noch eine Weile im zugigen Wartezimmer des Hauptbahnhofs und stieg um fünf Uhr fünfundzwanzig in den Zug, von dem ihm der freundliche junge Mann im Reisebureau abgeraten hatte, weil es ein Bummelzug sei.

Vierzehntes Kapitel.

Elf Uhr zwanzig: Spornnachrichten.

Müde, schläfrig und äußerst schlechter Laune stieg Hugo Brand am frühen Nachmittag auf der kleinen Station aus. Ein halbwüchsiger Knabe, der auf dem Perron lungerte, starrte den Fremden neugierig an und setzte sich dann eilig in Trab; während Hugo Brand die Straße entlangging, die zum Pfarrhaus führte, sah er den Jungen im gestreckten Galopp vor sich herlaufen.

Der alte Pfarrer empfing ihn nicht besonders herzlich.

«Ich habe Ihnen doch telegraphiert, daß Sie nicht kommen sollen», meinte er verdrossen.

«Sie werden mich doch nicht hinauswerfen, Hochwürden?»

«Wenn Sie nun schon einmal da sind... Die Leni wird Sie in Ihr Zimmer führen. Nachher bekommen Sie dann was zu essen und zu trinken.»

«Ich bin gleich wieder da, Hochwürden. Wir haben viel zu besprechen.»

«Ja, ja; gar so eilig ist es nicht.»

Hugo Brand starrte den Alten verblüfft an. Woher stammte diese plötzliche Gleichgültigkeit?

«Ich verstehe Sie nicht, Hochwürden, zuerst hetzten Sie mich herum wie einen Narren und jetzt, auf einmal...»

Der alte Mann lenkte ein.

«Selbstverständlich haben wir viel zu besprechen, mein Sohn. Sie haben mich mißverstanden. Ich möchte nur, daß Sie sich vorher ein wenig ausruhen.»

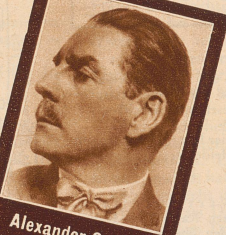
Seine Augen schweiften, indes er sprach, unruhig im Zimmer umher, als suche er etwas.

Leni erschien im Türhahmen.

(Fortsetzung Seite 796)

FLUCHT INS WUNDER BARE

So heißt der in unserer nächsten Nummer beginnende neue Roman. Sein Verfasser ist der Schweizer Schriftsteller Alexander Castell. Die ungewöhnliche, in weltstädtischer Atmosphäre sich bewegende Handlung ließe sich auch ebenso gut betiteln: «Die Flucht nach Paris», denn der Dichter führt seine junge Heldin, namens Ussi, und damit auch alle seine Leser mitten in die alte, große, herrliche und gefährliche Stadt. – Wir freuen uns und wünschen auch unsere große Lesergemeinde darob erfreut, daß wir einem der besten Schweizer Erzähler in unserem Blatte so ausgiebig Raum gewähren dürfen.



Alexander Castell

den in Paris lebt, ist ein Außen-seiter unter den Schweizer Romanciers. Psychologischen Problemen nachgehend, findet er seine Stoffe in aller Welt, besonders aber in den großen Städten, deren nervöses Klima seine Natur am besten zu befruchten scheint. – Hauptwerke: Die Novellenbände Das Fenster, Der seltsame Kampf, Die mysteriöse Tänzerin, Capriccio, Fieber; die Romane: Bernards Versuchung, Büsser der Leidenschaft, Spüren, Zehn, Der Fall Marga Bever.

(Fortsetzung von Seite 794)

«Kommen's Herr Brand.»

Sie führte ihn in eines der geräumigen unbewohnten Zimmer des großen Pfarrhauses, und Hugo Brand wunderte sich, daß im Kachelofen bereits Feuer brannte und das Bett schon bezogen war. Die alte Frau hatte flink gearbeitet.

Er trat ans Fenster und blickte in die klare Schneelandschaft hinaus. Die hohen Berge glänzten in der untergehenden Sonne, in der Ferne dunkelte violett der Wald. Hugo Brand blickte auf den Weg nieder, wo im tiefen Schnee Fußstapfen sichtbar waren; die seinen und noch andere, kleinere. Eine Gestalt trat aus dem Haus, und Hugo Brand erkannte den Jungen, den er auf dem Bahnsteig gesehen hatte.

Eine halbe Stunde später saß er wieder im Wohnzimmer des Pfarrers, trank Kaffee und aß Butterbrot. Der alte Mann, der sich völlig erholt zu haben schien, rauchte seine Pfeife und plauderte von belanglosen Dingen.

Hugo Brand schob die Tasse zurück und zündete sich eine Zigarette an.

«Wollen Sie mir jetzt erklären, Hochwürden, weshalb ich nicht herkommen sollte?»

Der alte Mann wurde etwas verlegen.

«Sie haben schon so viel in dieser Angelegenheit getan, ich wollte Sie nicht noch mehr bemühen.»

Aha, dachte Hugo Brand, er forscht auf eigene Faust weiter.

«Gerade jetzt», erwiderte er betont, «ist die Angelegenheit mehr als brenzlich geworden.»

«Soso.»

«Ich verstehe Sie nicht, Hochwürden, haben Sie denn auf einmal alles Interesse verloren?»

«Nein gewiß nicht. Aber wissen Sie, mein Sohn, manchmal kann man gar nichts Klügeres tun, als ruhig abwarten.»

«Jetzt nicht. Hören Sie mich an: Dela ...»

Der Pfarrer unterbrach ihn.

«Wir haben Doktor Mühlmann unrecht getan», sagte er unvermittelt.

«Es handelt sich jetzt nicht um Mühlmann», entgegnete Hugo Brand ungeduldig. «Sondern um Dela Scholz, sie ...»

Der Pfarrer beachtete seine Worte gar nicht. Er hatte aus der Schreibtischlade eine Photographie genommen und schob sie Hugo Brand hin.

«Sehen Sie sich das einmal genau an», sagte er.

«Das Bild der Familie Mühlmann. Ja, aber was soll das jetzt?»

«Die Worte der Frau Mühlmann erklären, über die Sie sich den Kopf zerbrochen haben.»

«Ich verstehe Sie nicht.»

Der alte Mann lachte.

«Sehen Sie sich das Bild doch genau an.»

«Ja, aber was zum Kuckuck ...»

«Bemerkten Sie nichts?»

«Was soll ich denn bemerken?»

«Die Aehnlichkeit.»

«Welche Aehnlichkeit?»

«Betrachten Sie das Kind und den Doktor. Der Kleine ist ihm wie aus dem Gesicht geschnitten. Wegen des Knaben brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Doktor Mühlmann wird seinen Sohn bestimmt nicht töten.» —

«Wie?» «Ja, das ist die Schuld, von der die Frau gesprochen hat. Aus irgendeinem Grunde ahnte ich es und bat Sie deshalb, mir eine Photographie der beiden zu verschaffen. Ja, ja, mein Sohn, man wird eben mit der Zeit doch ein Menschenkenner, besonders wenn man jeden Sonntag die Beichte abnimmt.» Hugo Brand nickte. «Sie haben recht. Uebrigens bin ich schon seit einigen Tagen von jedem Verdacht gegen Mühlmann abgenommen. Hingegen habe ich allen Grund anzunehmen, daß Doktor Scholz ...»

Der Pfarrer nahm ihm das Bild aus der Hand und legte es in die Lade zurück. «Ja», meinte er zerstreut, «Doktor Scholz; aber wie wollen Sie es beweisen?» Hugo Brand ärgerte sich über die Ruhe des alten Mannes. «Herrgott, begreifen Sie doch, daß Dela sich in Gefahr befindet, in größter Gefahr; sie ...» Er stockte, und das Blut schoß ihm vor Zorn in die Wangen. Der Pfarrer hatte ruhig an seinem Radio gedreht, und laute Musik verschlang Hugo Brands Worte. «Um Gottes willen!» rief dieser. «Stellen Sie doch den Kasten ab. Wir haben miteinander zu reden.» Gleich, gleich. Ich warte nur auf etwas.» «Worauf denn? Etwa darauf, daß Dr. Scholz im Radio spricht und Sie seine Stimme erkennen? Das ist ja Wahnsinn!» — Der Pfarrer hob die Hand.

«Still, mein Sohn, gleich kommt die Zeitangabe und nachher kommen vielleicht Nachrichten.»

Hatte der Alte den Verstand verloren? Was gingen ihn jetzt, da jeder Augenblick kostbar war, Nachrichten an?

Die Musik verstummte, eine angenehme Stimme erklärte:

«Hier Bayerischer Rundfunk. Die Rundfunkuhr zeigt sechs Uhr beziehungsweise achtzehn Uhr fünfunddreißig. Achtung: Vermißt ist seit Mittwoch nacht Frau Dela Scholz, wohnhaft zu München, Isarstraße 23. Sie ist einen Meter fünfzig groß, hat blondes Haar und graue Augen. Es wird angenommen, daß sie ein dunkelblaues Kleid und einen braunen Pelz trägt. Zweckdienliche Nachrichten über die Verschwundene sind dem Polizeipräsidium und Frau Mathilde Weiner, Brienerstraße 14 bekanntzugeben. Für das Auffinden der vermißten Frau Dela Scholz ist ein Preis von zehntausend Mark ausgesetzt. Ich wiederhole ...»

Hugo Brand sank totenblaß in seinem Lehnstuhl zurück. Was bedeutete das? Dela wird gesucht? Die Wiener wissen nicht, daß Scholz seine Frau in eine Nervenheilanstalt gebracht hat? Und Scholz selbst? Wieso kommt es, daß er diese Nachricht durchgehen läßt? Sollte Dela aus der Anstalt entkommen sein? Oder ist sie nie dort angelangt? Wird die Polizei irgendwo ihre Leiche finden? Was tut Scholz jetzt? Spielt er den verzweifeltsten Gatten, der überall nach seiner Frau sucht?

Ein Knacken, das Radio verstummte.

Hugo Brand warf einen besorgten Blick auf den alten Mann. Wie wird dieser die Nachricht aufnehmen? Diese Nachricht, die alle seine Ängste und Ahnungen bestätigt.

Er glaubte zu träumen, als er auf dem Gesicht des Pfarrers ein Lächeln erblickte.

«Das war die Nachricht, die ich erwartet habe», sagte der Alte ruhig und zog an seiner Pfeife.

«Sie haben es erwartet! Und ... Ja, aber ...?»

«Zehntausend Mark sind ein schönes Stück Geld», fügte der Pfarrer noch immer lächelnd hinzu. «Die Hofers sind für lange Zeit ihre Sorgen los!»

Die Hofers! Wie kam der Alte auf diesen Namen?

«Was wissen Sie von den Hofers, Hochwürden?»

«Nur, daß es brave Menschen sind, besonders die Kleine, die Veronika.»

Hugo Brand griff sich an den Kopf.

«Bin ich verrückt geworden, oder sind Sie es, Hochwürden? Ich verstehe überhaupt kein Wort mehr.»

Der Pfarrer blickte auf die Uhr.

«Jetzt kann das Telegramm abgehen», sagte er.

«Das Telegramm? Was für ein Telegramm?»

Aber der Pfarrer gab keine Antwort. Er saß bereits am Schreibtisch und füllte ein Telegrammformular aus. Dann klingelte er.

Leni kam.

«Es muß sofort zur Post gebracht werden. Ein dringendes Telegramm.»

«Gut, Hochwürden. Der Seppel ist ohnehin grad gekommen, der wird es hintragen.»

«Erklären Sie mir doch, Hochwürden.»

«Gleich, mein Sohn, ich muß nur noch etwas nachsehen.»

Der alte Mann blätterte in einem Kursbuch.

«Etwas zu spät», brummte er vor sich hin. «Er wird nicht auf den nächsten Zug warten wollen. Aber wenn er ein Flugzeug nimmt, kann er in vier Stunden hier sein.»

«Wenn wer ein Flugzeug nimmt?»

«Doktor Scholz selbstverständlich.»

«Weshalb sollte er?»

«Sie werden es schon rechtzeitig erfahren. So, jetzt können Sie mir alles erzählen, was Sie auf dem Herzen haben.»

«Fällt mir nicht ein. Sie scheinen ja viel mehr zu wissen, als ich.»

«Vielleicht.»

Der Alte griff nach dem Radioprogramm, das auf dem Tisch lag.

«Elf Uhr zwanzig: Sportnachrichten», sagte er zufrieden.

«Ja, das dürfte mit der Zeit ausgehen.»

«Hochwürden», sagte Hugo Brand, und seine Stimme klang drohend, «werden Sie mir jetzt endlich sagen, was los ist? Ich habe diese Behandlung wirklich nicht verdient.»

«Seien Sie nicht böse, mein Sohn», erwiderte der Alte begütigend. «Sie sollen alles erfahren. Wir werden heute noch Ihrer Hilfe bedürfen.»

Er stand auf und drückte zweimal auf die elektrische Schelle.

Hugo Brand starrte ihn verständnislos an.

Eine Minute, zwei Minuten vergingen in gespanntem Schweigen.

Dann öffnete sich leise die Tür und eine schlanke Gestalt in einem dunkelblauen Kleid trat ins Zimmer.

«Dela!» rief Hugo Brand fassungslos. «Dela!»

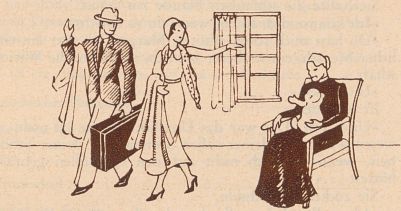
*

Tief unten lag die Erde, verschwommen, mit drolligen kleinen Buckeln und Vertiefungen. Hohe zackige Berge schienen in Greifnähe. Am dunklen Himmel leuchteten eisig kalt die Sterne, und die Mondsichel schien immer näher zu schwimmen, als wollte sie vor dem Frost im Flugzeug Zuflucht suchen. In der unendlichen Stille der Gebirgslandschaft ratterte mißtönend der Motor.

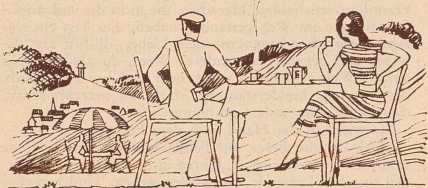
Zwei Menschen saßen in der Kabine, ein Mann und eine Frau.

(Fortsetzung Seite 798)

Winke..winke..



Papa und Mama reisen in die Ferien, beide müssen Ruhe haben und sich gründlich erholen.



In unserer schönen Bergwelt geht das schneller und besser als daheim. Und überall wird Kaffee Hag getrunken, damit die Kur wirksamer ist.

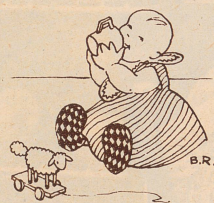


„Immer Kaffee Hag trinken, aber nur den echten coffeinfreien Kaffee Hag“ — sagt der Arzt — „denn Herz und Nerven müssen geschont werden. Sie wissen wohl, daß Coffein ein ausgesprochenes Reizmittel ist und . . .“

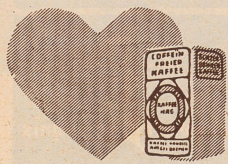
„... und in die Muttermilch übergeht, nicht wahr, Herr Doktor? Schon meinem Kinde zuliebe habe ich immer Kaffee Hag getrunken. Heute möchte ich ihn nicht mehr missen, auch weil er so gut schmeckt . . .“



Bubi bleibt inzwischen bei den Großeltern. Auch sie trinken immer Kaffee Hag. Er kann das Herz, die Nerven und die Nieren nicht angreifen, denn er ist ja coffeinfrei.



*Hag mit Milch und
Milch mit Hag —
Ich am allerliebsten mag*



Und wenn Bubi einmal seine Milch nicht mag, so gießt ihm Großmutter Kaffee Hag dazu. Dann schmeckt sie ihm wieder und bekommt ihm so gut, daß es eine Freude ist.



«Nimm dich zusammen, Robert», sagte die Frau herrisch. «Ich verstehe dich nicht. Niemand kann dir etwas beweisen. Sonst hätte der Pfarrer doch nicht an dich telegraphiert.»

«Es kann eine Falle sein», stöhnte der Mann.

Marga lachte.

«Eine Falle! Dieser harmlose alte Mann, lächerlich!»

«Auch Brand ist nicht in München», sagte Doktor Scholz. «Wenn er dort wäre! Vor ihm habe ich die größte Angst.»

Marga schob ihm eine Kognakflasche zu.

«Trink, vielleicht hilft dir das.»

Sie zuckte ärgerlich die Achseln.

«Du bist ein Waschlappen. Wovor fürchtest du dich eigentlich? Dela leidet an Wahnvorstellungen. In einem solchen Augenblick ist sie geflohen... Du hast dich in Sorgen um sie verzehrt. Wolltest auch nicht, daß die Leute etwas von ihrem Zustand wissen, deshalb hast du ihre Flucht verheimlicht. Nun erfährst du ihren Aufenthaltsort und holst sie wieder heim. Was willst du eigentlich? Das klingt doch alles ganz wahrscheinlich, ganz natürlich.»

«Und wenn der Pfarrer meine Stimme erkennt?»

«Wenn du so schreist, wird er sie bestimmt erkennen. Aber du bist doch erkältet, bist heiser.»

«Und wenn dieser verfluchte Brand Verdacht geschöpft hat, wenn sie den alten Weiner ausgraben?»

«Weshalb sollten sie das tun? Wenn du dich zusammennimmst, Robert, kann dir nichts geschehen. Wir müssen eben nur etwas länger warten, das ist alles.»

Sie schmiegte sich eng an ihn.

«Lohnt es sich nicht?» fragte sie schmeichelnd.

Er blickte sie mit trüben Augen an.

«Ich weiß es nicht, Marga. Mir ist zumute, als fühle ich schon den Strick um den Hals.»

Sie blickte ihn verächtlich an.

«Ein Mensch wie du hätte ja doch lieber auf dem geraden Weg bleiben sollen. Aber eben weil du den Strick um den Hals fühlst, mußt du dich zusammennehmen.»

Er blickte durch das Fenster in die schwarze Tiefe.

«Das beste wäre, sich hinabzustürzen», stöhnte er.

Sie schlang den Arm um ihn.

«Nicht nur du bist in Gefahr, Robert, sondern auch ich. Mir zuliebe...»

«Ich werde alles tun, was du sagst, Marga.»

Sie blickte auf die Uhr.

«Jetzt müssen wir bald dort sein.»

«Hoffentlich. Dieses Warten ist unerträglich.»

«Weißt du auch ganz genau, wie du dich zu verhalten hast?»

Er beantwortete ihre Frage nicht. Seine Augen hingen

Wir
zahlen Ihnen

100
FRANKEN

an

Ihre Ferien!

So heißt die von unserer Administration
veranstaltete neue, interessante Preis-
aufgabe. Die Teilnahmebedingungen
sind auf Seite 806, unter der Rubrik
„Ferien in der Heimat“, angegeben

an einer dunklen Wolke, die sich plötzlich am Himmel zeigte.

«Schau, Marga, eine schwarze Wolke, wir fliegen in sie hinein. In die Schwärze, in den Tod, ein böses Zeichen.» Sie ballte die schlanken Hände zur Faust.

«Ich könnte dich röten, wenn du so sprichst.»

«Du hast mich schon getötet, Marga. Ich war ein ehrlicher Mensch, ein sauberer Mensch, ich liebte die Wissenschaft.»

«Und mich.»

Er schauderte.

«Und dich. Das war das Unglück. Wenn du nicht gewesen wärest, mit deiner süßen Stimme, mit deiner Schönheit, wenn du mich nicht auf den Gedanken gebracht hättest...»

Sie zuckte die Achseln.

«Ich wollte dich groß sehen, berühmt.»

Er fuhr fort, ohne ihre Worte zu beachten.

«Durch dich bin ich zum Mörder geworden. Zum Verbrecher.»

Marga lachte höhnisch.

«Wie zart dein Gewissen ist, Robert. Du warst doch im Krieg. Hast du da nicht gemordet, sinnlos gemordet, ohne daß es dir oder irgend jemand etwas genützt hätte? Weißt du denn, wieviele Menschen du getötet hast? Harmlose, unschuldige Menschen, die nicht dir und deinen Forschungen im Weg gestanden haben. Du hast ein einziges Verbrechen begangen, mein Lieber, du bist arm gewesen und begabter als andere. Wenn du als Millionär auf die Welt gekommen wärest, oder auch nur als Mensch, der im Jahr hunderttausend Mark zu verzehren hat, dann wäre alles anders gekommen.»

Sie wies mit der Hand nach dem Fenster.

«Sieh dir die Berge an, Felsen und Eis, so ragen sie schon seit Tausenden von Jahren in den Himmel, so werden sie noch Tausende von Jahren stehen. Und zwischen ihnen wir armseligen, kleinen Menschen mit unserer winzigen Spanne Zeit, ein Hauch, der kommt und vergeht. Haben wir nicht das Recht, diesen Augenblick so schön und glücklich zu gestalten, wie wir können? Um jeden Preis? Du kannst, du wirst etwas entdecken, das diese kleine Spanne Zeit verlängert. Ist das nicht mehr wert, als Bier brauen? Bier brauen kann ein jeder. Vier Jahre lang haben die Menschen einander gemordet, ohne zu wissen warum. Du hast gewußt, warum der alte Weiner sterben mußte. Du bist kein Verbrecher, Robert.»

Er seufzte tief.

«Wenn ich nur deine Kräfte hätte, Marga.»

Und dann vergrub er seinen Kopf in dem weichen Pelz ihres Mantels und sprach kein Wort mehr.

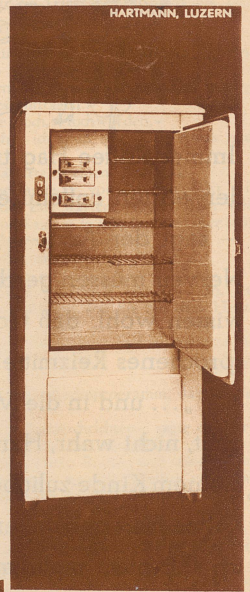
(Schluß folgt)



So unentbehrlich wie ein Kochherd ist der echte Frigorrex-Kühlschrank

Hunderte von Frauen bestätigen es, daß der elektrisch-vollautomatische Frigorrex-Kühlschrank für die moderne Küche so notwendig wie ein Kochherd ist; denn er hält nicht nur die Speisen viele Tage lang frisch, sondern er bereichert den Speisezetteln mit delikaten, kalten Platten, nahrhaften Eisseisen etc. Dabei ersparen Sie jährlich viel Geld, weil nichts mehr zu Grunde geht, und weil Sie vorteilhafter einkaufen können.

Studieren Sie die Preisfrage genau, denn der eigentliche Preis eines Kühlschranks ergibt sich beim Vergleich der Anschaffungs- und Betriebskosten mit dem Literinhalt des Schrankes. Wenn Ihr Mann diese Vergleichsrechnung macht, dann wird er herausfinden, daß der Frigorrex fast einmal billiger als die sogenannten billigsten Kühlschränke ist. Außerdem ist er unglaublich solid und zuverlässig und in seiner Ausstattung ein wahres Schmuckstück für die Küche. Frigorrex ist eine Spitzenleistung der Technik, der Stolz der Hausfrau. Fragen Sie Frigorrex-Besitzerinnen — jede wird mit Begeisterung von ihrem „Frigorrex“ sprechen. Teilen Sie uns Ihre Adresse mit, wir senden Ihnen gerne Referenzlisten und Prospekte zu.



FRIGOR REX

Auskünfte und Prospekte durch die
Frigorrex A.-G.

Luzern, Frankenstraße 16

Telephon 22.208

Zürich, Alfred-Escherstraße 27

Telephon 31.184

Lausanne, Avenue de Cour 17

Telephon 31.951

Bern, Monbijoustraße 7

Telephon 28.049

Basel, Leonhardstraße 1

Telephon 43.680

Schweizer Erzeugnis